

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1962)

Anhang: Woher Panorama der Stadt Thun

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Über den Dächern der Hauptgasse mit ihren verschindelten Giebeln links eine Schiefele der breiten, unkorrigierten Aare. Am Ufer die Schützenmatt (heute Industriereal). Dahinter der Kandergrienwald (Kanderlauf bis 1714) und der Längenberg mit dem Schloß der Ritter von Burgstein (Nachfolger der Herren von Thun). Rechts der Spitzhelm des Schwäbisturms (im Restaurant «Brauerlei» noch erhalten) und Blick ins Gürbetal.

Das Schloß mit seinen vier Ecktürmen wurde um 1190 von Herzog Berchtold V. von Zähringen erbaut. Davor das «neue Schloß» (1429, Wohnung des Schultheißen) und die Schloßreben. Nach rechts auf dem Schloßberg an Stelle der ehemaligen «Sädhäuser» der Freiherren aus der Umgebung: Schloßscheune (heute Amtshaus), Schrämlihaus (18. Jh.), Abzughaus (Wohnung des Alt-Schultheißen), Deutsche Schule (heute kaufmännische Schule).

Von der mittelalterlichen Stadtkirche ist nur der gotische Turm erhalten. Kirche 1738 von J. P. Nader neu erbaut. Vor der Kirche das untere Pfarrhaus und die Lateinschule, zwei im 18. Jh. umgebaute Burgisteinische Sädhäuser des 14. Jh. Am Kirchhof mit der berühmten Aussicht das Sigristenhaus (ehemals Beinhauskapelle). Im Vordergrund die heute noch weitgehend erhaltenen Häuser Hauptgasse 63-67 mit Szenen aus dem biedermeierlichen Familienleben.

Links oben das einzige erhaltene Stadttor, das Burgtor. Daran angebaut die Helferei, ehemalige Vorburg der Herren von Thun (Türme um 1810 abgebrochen). Von da lief die Stadtmauer zum Laitor (abgebrochen 1839). Im Hintergrund der Grösisberg mit Rabenfluh. An seinem Fuß die Blümlimatt und der Baumgarten. Im Vordergrund die Kupfergasse mit dem schönen spätgotischen Tschagggen-Haus (1613/1614, heute Hauptgasse 77).

Links über dem Dach des Zunfthauses Zu Oberherren (1726) der Schwarzturm (auch Wasseroder Pulverturm, 1894 abgebrochen). Dahinter das Landhaus, der «obrigkeitliche Zehndkeller» und die Ziegelhütten (an deren Stelle 1873-75 der Thunerhof erbaut wurde). An der Ländte beladene Marktschiffe. Am Aarebecken das Springhaus (Wohnsitz von Joh. Brahms 1882-86). Dahinter der Aussichtspunkt Jakobshübeli und die Jungfrau. Vorne rechts «Spitz» mit oberer Schleuse.

Am «Sinneplatz», wo früher die Waren umgeladen und gewogen wurden («sinnen» = eichen), stehen: Freienhof (1781 an Stelle des mittelalterlichen Baues); Scharnachtalhof (15. Jh., abgebrochen 1925) mit Turm der Stadtbefestigung; die alte Landschreiberei (unter dem Vordach des Vorderhauses der Maler mit seinem Freund). Davor Ländte und hölzerne Sinnebrücke. Über dem Freienhof das Inseli (wo Kleist 1802 wohnte), die alte Schadau (1850 durch Neubau ersetzt), Scherzligkirche. Über dem Thunersee der Strättlihügel mit Burgturm, dahinter Blümlisalp und Niesen.

Die Wasserkräfte spielten seit jeher eine wichtige Rolle in Thun. Vorne rechts ein Teil der untern Schleuse, anschließend die Mühlen und Schleifen mit den Einlaufkanälen. Dahinter links Scherzligtor (abgebrochen 1853) und Turm des Gasthauses «Zum weißen Kreuz» (abgebrochen 1921), rechts das «Kornhaus» (1696/98, seit 1819 Kaserne, an seiner Stelle steht seit 1891 die Post), in der Mitte Blick ins Bälliz mit Stadtmauer und darüber Frutigenstraße. Im Hintergrund Heitberg und Stockhornkette, zu ihren Füßen der Turm des Stiles Amsoldingen.

Der Maler saß auf einem Hausdach an der Kreuzgasse. Jenseits der inneren Aare (damals 15 m breiter als heute) das Bälliz mit Gärten, Scheunen und Wohnhäusern. Links das spätere Waisenhaus, damals Seidenfabrik (Ende 18. Jh.). Die Stadtmauer endet rechts beim Allmendtor (abgebrochen 1853). Dahinter die Thuner Allmend (500 ha, seit 1818 Waffenplatz), der alte Kanderlauf und Thieracherneegg. Am Horizont Gäntrisch und Gurnigel.

K. K.

Wocher Panorama

der Stadt Thun



Das lebensgroße Bild einer kleinen Stadt um 1800

so wie sie Goethe und Kleist gesehen.

Gemalt auf eine 39×7,5 m messende Leinwand

von Marquard Wocher (1760-1830)



Schadau-Park Thun



Geöffnet: April bis Oktober 10–12 und 13.30–17 Uhr

Juli und August 10–17 Uhr. Montag vormittag geschlossen

Marquard Wocher

der Maler des einzigartigen, großen Rundblickes auf das alte Thun und seine schöne Umgebung, entstammte einer südschwäbischen Künstlerfamilie und wurde als Sohn des fürstbischöflich-konstanzischen Hofmalers Tiberius Dominkus Wocher (1728–1799) 1760 in Mimmenshausen beim Bodensee geboren. Die Anfangsgründe der Kunst erlernte er bei seinem Vater, der vor allem durch Pinselzeichnungen orientalischer Genreszenen bekannt ist. Mit ihm kam er in den 1770er Jahren nach Bern und trat dort als Kolorist in die Werkstatt von J.L. Aberli ein, wo er die Technik des Umrißstiches kennen lernte und Goethe bei dessen Durchreise vorgestellt wurde. Nach Erlernung weiterer graphischer Verfahren arbeitete er für verschiedene Verleger und unternahm wohl auch seine ersten Wanderungen ins Oberland. 1782 siedelte Wocher für den Rest seines Lebens nach Basel über; die dortige Einbürgerung blieb ihm als Katholik allerdings versagt, auch als er 1800 die Witwe von J.U. Büchel, des Architekten des Kirschgartens, geheiratet hatte. In dieser kunstsinnigen Stadt sowie auf zahlreichen kleineren und größeren Studienfahrten entwickelte er nun fortan mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit seine vielseitige Begabung. Wie alle «Kleinmeister» war er in erster Linie Zeichner und ein ebenso gewandter wie feinfühliger Aquarellist. Sein Bestes hat er mit zunehmender künstlerischer Reife in porträtmäßig erfaßten Landschaften, sogenannten Veduten, und in kleinformatigen Bildnissen gegeben. Zu den vielen Persönlichkeiten, deren Züge er in liebenswürdiger Weise festhielt, gehören auch Napoleon Bonaparte, der 1797 Basel auf dem Wege nach Rastatt berührte, und Freiherr v.Hotze, der Oberkommandierende des österreichischn Heeres, das 1799 den im Jahre zuvor in die Schweiz eingefallenen französischen Truppen entgegentrat. – An den neuen kulturellen Bestrebungen und Möglichkeiten, welche die unruhige Epoche des beginnenden 19. Jahrhunderts mit sich brachte, nahm Wocher – wie ja auch sein Panorama deutlich beweist – lebhaften Anteil; er war einer der Mitbegründer der Basler Künstlergesellschaft(1812) und vermittelte

zuweilen Kunstwerke für die die neutrale Grenzstadt damals zeitweise ein bevorzugter Markt war. – Nachdem sich der Künstler während sechs bis sieben Jahren dem großen Rundgemälde gewidmet hatte, wurden mit dessen Eröffnung seine Kräfte wieder für andere Aufgaben frei. Neben der Fortführung seiner wesentlichen Themenkreise schuf er, was früher nie der Fall gewesen war, religiöse Szenen, darunter das Transparent einer Weihnachtsdarstellung, sowie Entwürfe für das Denkmal der Schlacht bei St.Jakob an der Birs und für neue Rathausfresken. Als er im Jahre 1830 siebzighjährig starb, hinterließ er ein umfangreiches Lebenswerk, das heute auf zahlreiche private und öffentliche Sammlungen des In- und Auslandes verteilt ist. Wenn darin auch – nacheinander – spätes Rokoko, Klassizismus und Romantik mitschwingen, so wird es doch stets von derselben klaren und persönlichen Note geprägt, die in der Treue zur Natur eine feste Verankerung besaß.



Das Panorama von Thun und seiner Umgebung

Schon als Jüngling muß Wocher eine besondere Liebe zum Berner Oberland gefaßt haben, dessen großartige, vom Blau seiner Seen gespiegelte Bergwelt seit Hallers «Alpen» und seit Rousseaus Ruf «Zurück zur Natur» für viele gebildete Schweizer und durchreisende Fremde zur Offenbarung wurde. Wichtig war eine 1804 unternommene Reise nach Thun, während und nach der verschiedene Zeichnungen und Radierungen, darunter die gesuchte «Vue prise du cimetière de Thoune» entstanden. Kurz darnach muß der Künstler auf einer Reise nach Paris die dort seit einigen Jahren als neueste Errungenschaft gezeigten Panoramen gesehen haben und von denselben so beeindruckt worden sein, daß der Gedanke in ihm reifte, selber einen so großen Wurf zu wagen. Als er vier Jahre später eines jener denkwürdigen Hirtenfeste von Unspunnen besuchte, die vom Schultheißen v.Müllinen und seinem Freunde, dem Maler F. N. König gefördert

wurden, stand der Entschluß fest: Auf der Rückreise und im Sommer 1809 nahm er von einem Kamin des untersten Hauses an der Westseite der Kreuzgasse den sich von diesem Punkt aus darbietenden Rundblick in großen aquarellierten Blättern (ca. 1:11 der späteren Ausführung) auf und skizzierte dazu noch zahlreiche Staffagefiguren. Unmittelbar darnach ließ er auf einem von seiner Frau in die Ehe gebrachten Grundstück in der Aeschenvorstadt einen beinahe 20 m hohen, kuppelbekrönten hölzernen Rundbau errichten. Dessen Innenwände wurden mit einer aus vielen Stücken zusammengefügten Leinwandbahn bespannt, die jedoch, da sie Falten warf, noch mit Papierbogen überklebt werden mußte. Auf diesen Grund wurde das Panorama in den folgenden Jahren mit Ölfarbe gemalt – unter genauer Berücksichtigung aller, seit der «Aufnahme» erfolgten Veränderungen, die Freund Follenweider auf einem Exemplar der «Vue de Thoune» übermittelt hatte – und 1814 eröffnet. Ein von König verfaßter, vom Autor illustrierter und mit einer erklärenden Tafel versehener Führer gab den Besuchern Auskunft über alles Wissenswerte, wenn sie den Bau durch einen dunkeln Gang betreten hatten und von einer Kanzel aus den überraschenden Anblick genossen. Viele bekannte Fremde trugen sich in das Gästebuch ein. Dennoch geriet Wocher durch die großen Aufwendungen in finanzielle Schwierigkeiten; aber erst nach seinem Tode kam die Erbmasse unter den Hammer. – 1887 wurde das Areal von Architekt L.Friederich erworben. Dieser schenkte das Gemälde 1899 Thun, wo es aber allmählich in Vergessenheit geriet. Die Wocher-Ausstellung von 1955 im Thunerhof ebnete den Weg für seine Auferstehung. Ihre Hauptetappen waren der Stadtratsbeschluß betreffend die Errichtung eines Gebäudes (1956), ein SEVA-Beltrag von Fr.20.000.– an die Kosten der Wiederherstellung (1956), die Fixierung des Standortes Schadau (1957) und die Restaurierung durch H. A. Fischer, Bern (1958/59), bei der das Papier von der schon zuvor in 16 Streifen zerschnittenen Leinwand auf Pavatevelemente übertragen wurde. 1960 erwarb die Eidg. Gottfried Keller-Stiftung das Panorama zu Eigentum, worauf der Bau – nach Plänen von Stadtbaumeister K. Keller – folgte.

Die Entwicklung der Panoramamalerei

Die auf die Renaissance zurückgehende «Vertiefung» und «Erweiterung» von Räumen durch Illusionsmalereien wurde im Barockzeitalter zu größten, die begrenzende Funktion von Wänden und Decken aufhebender Virtuosität gesteigert; in eine ähnliche Richtung wiesen die beim Theater aufkommenden Kulissenarchitekturen und die für Kinder angefertigten Guckkästen. Es blieb jedoch der Romantik und dem Beginn der technischen Ära vorbehalten, diesen Gedanken zu einem folgerichtigen Scheinerlebnis zu vervollständigen, bei dem jede störende Verbindung mit der Wirklichkeit ausgeschaltet wurde. – 1785 kam der Irländer Robert Barker – angeblich in der von oben erleuchteten Zelle eines Schuldurmes – auf die Idee, eine halbkreisförmige Vedute von Edinburg zu malen, die er zuerst in dieser Stadt zeigte. Doch bereits 1792 führte ihn die dabei gewonnene Erfahrung dazu, «Die britische Flotte auf der Reede von Portsmouth» als geschlossenes Rundgemälde darzustellen, das in einem kleinen Gebäude am Leicester Square in London dem Publikum zugänglich gemacht wurde. Obwohl die Kritik Einwände erhob, folgten vorerst jährlich, dann noch rascher weitere Bilder, während die alten auf Rundreisen nach dem Kontinent und in die Kolonien verbraucht wurden. Bevorzugte Themen waren Schichten und liebliche Gegenden Englands. – Fast gleichzeitig faßte der Rheinländer Adam Breyss denselben Plan; wegen Geldmangel konnte er aber seinen «Blick vom Palatin auf Rom» erst 1800 in Berlin eröffnen. In diesem Jahre erhielt auch Wien sein erstes Panorama, während in Paris, durch die Initiative eines Amerikaners, gleich zwei Gebäude am Bvd. Montmartre erbaut wurden. Unter den Malern, die hier und bald noch an anderen Orten der Weltstadt ihre Rundbilder zeigten, war Pierre Prévost der bekannteste. Die Absicht Napoleons, an der Etoile acht seiner Siege auf diese Art zu verewigen, zerschlug sich. – Ende der 1820er Jahre schuf J.L.Daguerre, der spätere Erfinder des Lichtbildes, durch künstliche Lichteffekte ausgezeichnete, bühnenartige Dioramen, und J.C.Langlois, ein früherer Offizier, bereicherte

das Rundpanorama durch Vordergründnatrappen, die – nicht zum Vorteil der künstlerischen Gestaltung – rasch Nachahmung fanden. Fremde Länder und Völker, großartige Innenräume und anderes kamen als neue Motive zu den alten. In der Folge ging die Initiative für solche beachtliche Unternehmungen immer mehr auf Organisationskomitees für große Ausstellungen und auf Aktionsgesellschaften über,was die Produktion noch vermehrte. Zwischen 1880 und 1895 erreichte sie den Höhepunkt; dann nahm sie ab, um schließlich durch den Film und den Ersten Weltkrieg gänzlich ausgeschaltet zu werden. In Stalingrad wurde allerdings noch 1960 ein Panorama der dortigen Schlacht eingeweiht. In Westeuropa erwacht neuerdings wieder ein berechtigtes Interesse an den wenigen noch erhaltenen Rundgemälden, von denen dasjenige von Thun mit Abstand das älteste ist.

Geschichte der Stadt Thun

Die Gegend am Ausfluß der Aare aus dem See war seit der Jungsteinzeit (ca. 3000 v.Chr.) besiedelt. Den Namen Thun leitet man von einem keltischen Wort «Dunon» = befestigter Platz (verwandt mit «Zauna») ab. Aus der Römerzeit sind auf Altstadtgebiet – im Gegensatz zur Umgebung – noch keine Funde zutage getreten. Fredegar spricht in seiner Frankenchronik (erste Hälfte 7.Jahrhundert) bereits vom Thunersee. Die Gründung einer Kirche durch Rudolf II. von Hochburgund, nach 950, war bisher nicht zu belegen. Ausdrücklich erwähnt wird der Ort erst gegen Mitte des 12. Jahrhunderts. Damals stand auf dem Ostteil des Hügels eine Burg der Herren von Thun; sie überwachte eine bis etwa zur Kirchtreppe reichende, vielleicht schon ummauerte Niederlassung von Handwerkern und einen Brückenkopf auf dem linken Ufer, wo sich, im Schutze des Mühlestaus – beim Freienhof – der Umschlagplatz und Zoll für die Flußschifffahrt, die Sust, befand. 50 Jahre später errichtete

Herzog Berchtold V. von Zähringen nach der Unterwerfung des unabhängigen Adels im Oberland den wichtigen Bergfried des Schlosses und verlängerte die Hauptgasse flußabwärts. Unter seinen Erben, den Grafen von Kyburg, erhielt Thun 1290 ein Urbar und 1264 eine Handveste mit geregeltem Stadtrecht. Die Mauern, die es voraussetzt, verbanden Stadt und Burg. Zu jener Zeit entstand, als Erweiterung des rechtsufrigen Wohnbezirks, unterhalb des Rathausplatzes (alte) Neustadt und bald darauf, jenseits einer unteren Brücke auf dem «burgundischen» Ufer, die durch ein Aarewehr verbundene sowie durch Mauer und Graben geschützte neue Neustadt (das heutige Bälliz, von Bälle = Silberappel); sie gehörte nicht mehr zum Sprengel von Konstanz, sondern lag im Bistum Lausanne. Die Nachfolger der älteren Kyburger, die Grafen von Habsburg-Kyburg (1273), berichtigt durch den Bruderzwist (1322), verkauften die Stadt an Bern, das sie 1384 in vollen Besitz nahm und fortan den Schultheißen stellte. Einem «Richtungsbrief» folgte 1429 der notwendig gewordene Erweiterungsbau des Schlosses.

Mit dem Gewerbe blühten nun die zum Teil schon vorher vorhandenen Zünfte auf. Zu den bestehenden Edelsitzen traten im Laufe der Zeit ein neues Rathaus, Zunfthbauten und Bürgerhäuser mit Lauben, 1738 die jetzige Kirche. Als nach dem kühnen Kanderdurchstich bei Einigen die Wasser der Schneeschmelze anstatt wie bisher die Allmend Thun zu überschwemmen begannen, leitete man 1720/25 einen Teil der Aare in den verbreiterten Stadtgraben der linksufrigen Quartiere ab, wodurch diese zu einer Insel wurden. Noch um 1800, als Thun während fünf Jahren Hauptort des helvetischen Kantons Oberland war, betrieb ein Fünftel der Bevölkerung Landwirtschaft. Mit der Wahl der Stadt zum eidgenössischen Waffenplatz und dem Aufschwung des Fremdenverkehrs (erstes Dampfschiff 1836) veränderten sich jedoch die Verhältnisse rasch. Tore und Mauern fielen, und seit dem Anschluß an die Zentralbahn (1859) hielt die Industrie ihren Einzug. – Wochers Panorama zeigt in liebevoller Ausführlichkeit noch die unberührte, idyllische alte Kleinstadt an der Pforte zum Oberland.

P. L. Ganz